

## NAPOLEÃO

Hilda Siri

Das Eßzimmer war hell erleuchtet von einer Karbidlampe, die an einem langen Eisenhaken von der verrußten Decke herabhing. Um den Abendbrottisch saßen das Elternpaar, drei Kinder, die Urahne, vier Knechte und zwei Mägde. Das Abendbrot, das aus aufgewärmten schwarzen Bohnen, Reis, ‚Mandiok‘ und Fleisch, Brot, Wurst und gebackenen Eiern bestand, war eingenommen. Die Knechte gingen hinaus und die Mägde räumten den Tisch ab. Man hörte das Klappern des Geschirrs, das in Blechschüsseln gewaschen wurde.

Die Familie saß nun allein am Tisch, der Vater zündete sich eine ‚Crioulo‘ an, von denen er immer einige fertig bereit hielt. Die Mutter stützte beide rundliche Arme auf den Tisch und starrte vor sich hin. Man sah ihr die Müdigkeit an. Die Kinder waren still. Nur ab und zu wechselten sie unter sich oder mit der Urgroßmutter ein Wort. Am Tisch hatten die Kinder nicht zu reden.

Der Vater strich noch ein Streichholz an; das Maisstroh der selbst gedrehten Zigarette wollte nicht brennen, oder war's der Tabak, der ‚Rollfum‘. Als die Zigarette brannte und er einige Züge getan hatte, meinte er bedächtig: „Heute müsste der Napoleão zurückkommen.“

„Da will ich dabei sein,“ sagte die Jüngste. „Ihr geht ins Bett!“, sagte die Mutter. „Es ist nicht bestimmt. Er ist noch keine drei Wochen fort.“ „Es könnte aber sein,“ meinte der Vater. „Das Wetter war gut. Bis Buricá braucht er wohl drei Tage, kommt noch die Zeit hinzu, die er für den Heimweg gebraucht hat, die Ware unterwegs abzuladen und auf dem Rückweg die Kolonialprodukte aufzuladen. Heute ist Freitag. Der will bis Sonntag zu Hause sein.“ „Aber wenn er doch noch kommt, dann weckt mich. Ich will sehen, wenn er mit dem Wagen einfährt.“

Die Urgroßmutter zündete eine kleine Kerozenfunzel aus Blech mit Henkel an. Die offene Flamme verbreitete schwarzen, beizenden Rauch. Sie brachte die Kinder in die Betten und legte sich selbst schlafen.

Aber die Jüngste schlief nicht. Sie lauschte in die Nacht hinein und fand keinen Schlaf. In der Küche war es jetzt still. Auch von den Eltern war nichts zu hören. Sie saßen im Wohnzimmer. Der Vater las die Zeitung und die Mutter hatte eine Handarbeit vor. Nur wage Geräusche: das Vieh im Stall, die Hunde auf dem Hof.

Plötzlich, weit entfernt, ein Peitschenknall. Sie hüpfte aus dem Bett. Alles stockdunkel. Sie fürchtete sich immer etwas durch den düsteren, langen Korridor zu gehen, der das Haus in zwei Hälften teilte. Im Saal war Licht. Sie tappte dem Lichtstrahl zu.

„Er kommt,“ rief sie aufgeregt. „Vater, Napoleão kommt. Ich habe den Peitschenschlag gehört. Sicherlich fährt er jetzt am Friedhof um die Ecke, da schlägt er immer mit der Peitsche, das es nur so knallt.“

Der Vater stand auf, ging zur Haustür. „Das muss er wohl sein, jetzt habe ich auch was gehört. „Zieh deine Schlappen an und hänge dir was um. Du erkältest dich ja auf dem kalten Boden.“ Die Mutter legte ihr Stickzeug weg und ging nach hinten, in die Küche, zum Hof.

Die Jüngste lief und weckte die Urgroßmutter. „Mach Licht, Mutter, ich finde meine Schlappen nicht. Mach schnell! Napoleão kommt!“

Die Alte erhob sich, und begleitete die Kleine nach draußen. In den großen Hof führte eine steile Treppe, so sechs, acht Stufen hinunter. „Bleib hier stehen, geh nicht in den Hof hinunter. Dort ist es dunkel, und von hier siehst du am besten, wenn er einfährt.“

Der Hof lag still und dunkel da, festgetretene Erde, eingesäumt von den zusammenhängenden Gebäuden des Geschäftshauses, des Wohnhauses, dem großen Schuppen, in denen das Getreide, Kartoffel, Zwiebel, ‚Erva-mate‘, Heu und ach so vieles lagerte, was im Geschäft verkauft wurde oder in Eisenbahnwagen verladen nach Porto Alegre geschafft wurde, eingesäumt noch vom Bade- und Waschhaus, Schweine- und Kuhställen.

Die Hunde schlugen an. Wieder ein Peitschenknall. Die Knechte kamen aus ihrem Schuppen, wo sie ihre Schlafstellen hatten, zündeten lange Fackeln an. Auch die Mägde kamen aus ihren Kammern, die Petroleumfunzeln in den Händen. Das große Tor, das eine überdachte Halle von der Strasse trennte, wurde geöffnet. Große Erwartung.

Die Eltern standen schon mitten im Hof. Noch mal ein Peitschenknall, ein ganz kurzer, harter, das war, als der Wagen um die letzte Ecke fuhr, an der ‚Vende‘ vorbei. So konnte nur Napoleão mit der Peitsche knallen, kurz, hart, wie ein Revolverschuss. Da! Die Esel stapften durchs Tor. Zwölf Maulesel. Sie zogen einen riesigen Leiterwagen, meterhoch beladen. Auf dem Bock – ein Neger! Ein riesengroßer, starker, pechschwarzer Neger: Napoleão.

Man sah zuerst beinahe nur das Weiße der Augäpfel und der Zähne. Er strahlte über das ganze glänzende Gesicht und stieß Urlaute aus. War’s die Sprache, die er mit den Mauleseln sprach, waren’s klingende Töne, die seiner Genugtuung Ausdruck gaben, dass er nach getaner Arbeit heil und gesund zu Hause, im Haus des Geschäftsmanns angelangt war...

Er sprang ab. Die Knechte drängten sich mit den Fackeln um den Wagen. Der Neger begrüßte seinen Herrn und seine Herrin, indem er seinen ausgefransten Strohhut abnahm und auf den Boden schleuderte.

Das alles sah das Kind oben auf der Treppe. Und es sah nicht nur das, was seine Augen wahrnahmen, es sah das Ganze: das Märchenhafte, das Einmalige der Nacht, Fackeln, Esel, Wagen, die frohen Menschen in der traumhaften Beleuchtung. Und es hörte, hörte nicht nur mit den Ohren die mannigfaltigen Geräusche, die in der Luft standen: das Schnauben er erschöpften Zugtiere, das singende Gemurmel des Schwarzen, die Stimmen der Eltern, Knechte und Mägde. Und sie spürte in allen Poren die freudige Aufregung des Willkommens, der Ankunft.

Der Neger stieg noch mal auf den Wagen und holte etwas herunter, etwas Schweres. Er trug es auf beiden Händen, näherte sich der Treppe, stieg die Stufen empor und kniete vor dem Kind nieder.

Alle, die im Hof standen, schauten auf das Bild: das vierjährige Mädchen im weißen Kittel, die dunklen Locken um das weiße runde Gesicht, die strahlenden schwarzen Augen, die Arme, wie zum Empfang einer Gabe erhoben, beschienen von dem flackernden Licht der Fackeln und alle schwiegen.

Der Neger kniete vor dem Kind nieder und legte eine Kluster von ‚Butiá‘ zu ihren Füßen nieder, beugte den Kopf mit dem schon ergrauenden Krollhaar und sagte: „Für unsere Prinzessin.“

Die Knechte spannten die Esel aus, warfen ihnen Heu hin und verriegelten das Tor. Alle gingen schlafen.

Fontes:

*Brasil-Post*, São Paulo, 31.03. 1990, p. 7.

Zwanziger, Iris. *Die alte Truhe*. 2<sup>a</sup> ed. Campinas, edição da autora, 2000, p. 42-44.